

Wohnen als soziale Kategorie im fränkischen Spitalwesen

Wolfgang F. Reddig

Einleitung

In der Funktion als Pfründneranstalt, Sozialasyl und Großhaushalt wies das bürgerliche Spital¹ seit dem späten Mittelalter eine erhebliche soziale Differenzierung auf. Neben den Amtleuten, Geistlichen und dem Pflege- und Dienstpersonal gehörten der Anstalt unterschiedlich klassifizierte Pfründnergruppen an. Indem sie sich in das Spital einkauften, erwarben die Pfründner das Recht auf eine bestimmte Verköstigung, Versorgung z. B. mit Kleidung und nicht zuletzt auf eine bestimmte Art der Unterbringung. Hierbei handelt es sich um Leistungsmerkmale, die eine klare Positionierung innerhalb des Lebenskreises zuließen. Über die Ernährung definierte sich die einfache Pfründe in Winterthur als „Muespfründe“, in Kaufbeuren als „gemeine Kesselpfründe“.² Über eine mittlere Pfründe verfügte in Schwäbisch Gmünd, wer als „Knechtischpfründner“ bei den Dienstboten Platz nehmen durfte. Bessere Speisen wurden wie im oberfränkischen Hof in den „Herrenschüsseln“ am Tisch des Spitalmeisters aufgetragen, der für die Amtleute und die reichen Pfründner reserviert war. Darüber hinaus definierte auch die Art der Unterbringung den sozialen Stellenwert der Insassen. In der frühen Neuzeit unterschied das Spitalwesen von Kirchheim unter Teck Reichenpfründner im eigenen Gemach, mittelmäßige Pfründner in der Reichenstube, Pfründner in der Armenstube sowie Reichen- und Armenpfründner außerhalb des Spitals.³ In Notzeiten konnte die Qualität der Unterbringung über die Chancen des Überlebens entscheiden. Für das Spital in Tübingen zeigte H. Aderbauer anhand der Pestepidemie von 1635 auf, dass alle elf reichen Pfründner den Seuchenzug in ihren eigenen Stuben im oberen Stock des Gebäudes überlebten, während keiner der zwölf

Halbpfründner der unteren, ungeheizten Gemeinschaftsstube in den nachfolgenden Rechnungen mehr verzeichnet ist.⁴

Im Folgenden wird der Aspekt des Wohnens als soziale Kategorie anhand von Beispielen aus dem fränkischen Spitalwesen näher ausgeführt. Da sich das Spital bis 1500 zu einer flächendeckenden Erscheinung des Städtewesens entwickelte, war eine Auswahl der Beispiele unvermeidlich. Für die Region wurden charakteristische Städtetypen ausgewählt wie Bischofs- und Reichsstädte, markgräfliche Residenzstädte und kleinstädtische Zentren.⁵

Bürgerspital und Pfründwesen

Das bürgerliche Spital, das vornehmlich alte, kranke und unverschuldet in Not geratene Personen der eigenen Stadt aufnahm, und dessen „Gabe gegen Lebensunterhalt“ nach S. Reicke mit dem Pfründwesen käuflich wurde, unterschied sich in baulicher Hinsicht von seinen Vorgängern. Das alte Hallenspital mit gleich bleibender Grundrissdisposition, in dem eine geistliche Bruderschaft ihren Dienst am Nächsten versehen hatte, wich einem neuen Bau-

1 Zur Kommunalisierung des Spitalwesens weiterhin grundlegend Reicke, *Deutsche Spital* 2, 53–117, für Südwestdeutschland Seigel, *AltWürttemberg*, für Bayern Schrott, *Heiliggeistspital*, 201–268. Sowie Knefelkamp, *Stadt und Spital*, 19–40. Siehe zuletzt den Tagungsband von 2005 Matheus (Hrsg.), *Funktions- und Strukturwandel*.

2 Reicke, *Deutsche Spital* 2, 206–207.

3 Siehe Gerstmeier, *Kirchheim*, 41–43.

4 Aderbauer, *Tübinger Spital*, 118–119.

5 Übersichten zum fränkischen Spitalwesen: Guth, *Bürgerliche Sozialeinrichtungen*, 39–49; Kolb, *Spitalwesen Unterfranken* 2, 357–373; Kolb, *Spitalwesen Unterfranken* 3, 627–665; Knefelkamp, *Reichsstädte*, 107–121. Überblick zur politischen und konfessionellen Geschichte Oberfrankens: Zimmermann, *Grundlagen*, 11–52 und Guth, *Kirche*, 131–204.

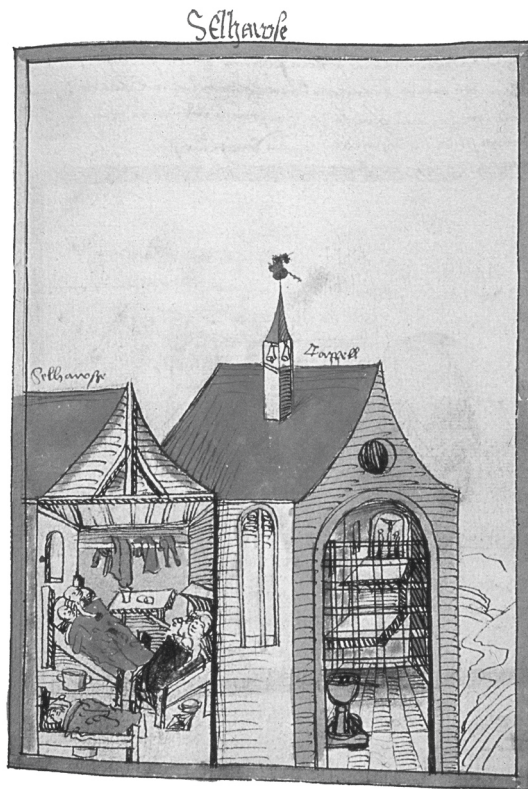


Abb. 1: Seelhaus mit Krankenstube und Kapelle, Volkacher Salbuch, Stadtarchiv Volkach.

typ.⁶ Neben einem großen Gemeinschaftssaal im Erdgeschoss, der weiterhin als Sozialasyl diente, entstanden in den oberen Stockwerken und in einzelnen Gebäudeflügeln abgetrennte Kammern.⁷ Damit nahmen für die oberste Kategorie der Pfründner Komfort und Privatheit zu. Denn wer sich als reicher Pfründner in ein Spital einkaufte, wollte nicht zusammen mit Armen und Kranken speisen oder in einem Raum zusammenleben müssen.⁸ In diesem Sinne unterschied das Wiener Bürgerspital „arme durftige“ und Herrenpfründner, wie die Witwe Anna Steirecker, die 1454 „das zymer oben auff dem lankhaws, das klain stubel und das klain kemerl, da man aus dem gemalten gewelb in die selben beid gemech geht, und die gross kamer underm dach“ bewohnte.⁹ Diese räumliche Trennung diente auch der Charakterisierung, so dass sich übereinstimmend in Münster, Straßburg oder Basel nicht nur Arm und Reich, sondern synonym untere und obere Pfründner gegenüber standen. Im württembergischen Bretten unterschied man das „reiche Spital“ im Vorderhaus vom „armen Spital“ im hinteren Teil des Grundstücks, an der Stadtmauer, das mit „vielen einheimischen gebrechlichen leuten beladen“ war.¹⁰ Von den gesunden Personen getrennt wurden bettlägerige Kranke, im zeitgenössischen

Sprachgebrauch „siech“ genannt,¹¹ die in einer eigenen Krankenstube untergebracht waren.¹² Dazu ist anzumerken, dass Bettruhe in Mittelalter und früher Neuzeit nicht eine Begleiterscheinung von Krankheit war, sondern Synonym für das Kranksein schlechthin.¹³ In den Quellen erscheint die Krankenstube des Spitals als „Dürftigen-“ oder „Siechenstube“, in Franken auch als „Sutte“. So stiftete 1403 der Kaufmann Konrad Kumpf für das Spital in Windsheim zwei Betten, „die mit krancken leuten zu belegen“ waren,¹⁴ im Bamberger St. Katharinenspital profitierten die Dürftigen, „die in der Sutte liegen“, von den Zustiftungen eines wohlhabenden Pfründners; Mitte des 14. Jahrhunderts trugen die gestifteten Ewigbetten im Nürnberger Heilig-Geist-Spital für Kranke die Wappen der bürgerlichen Stifterfamilien.¹⁵ Auf die Insassen der Spitäler bezogen sich fromme Stiftungen, während die Pfründner ihrerseits den Wohltätern mit Gebeten dankten. Fester Bestandteil des Alltags war auch im Münchner Heilig-Geist-Spital von 1328 der Messbesuch der Pfründner. Darüber hinaus sollte man den Kranken in der Siechenstube einmal wöchentlich ein Paternoster, ein Ave Maria und ein Glaubensbekenntnis vorbeten.¹⁶ Desgleichen hatten die Pfründner des Würzburger Bürgerspitals nach der Hausordnung von 1584 täglich in der Spitalkirche Gott zu „bitten für alle die, so Hilf und Steuer an dieses Spital geraicht und gethan haben“.¹⁷ Ihre

6 Bautypen mit Aufrisszeichnungen Craemer, Bautyp.

7 Nach Leistikow setzt die stärkere Trennung der Raumbereiche von Hospital (Profanbau, Anm. d. Verf.) und Kirche ab dem 14. Jahrhundert ein, vgl. Leistikow, Hospitalbauten, 53. Darauf Bezug nehmend Windemuth, Armenfürsorge, 106.

8 Vgl. Isenmann, Deutsche Stadt, 186.

9 Nach Pohl-Resl, die Alter vor Krankheit als Ursache für den Pfründkauf im Spital unterstreicht, Pohl-Resl, Ewigkeit, 99–100.

10 Siehe Reddig, Bürgerspital Bretten, 152.

11 Das mittelhochdeutsche Wort „kranc“ entspricht schwach (infirmus), während „siech“ das langwierige Leiden beschreibt, Schipperges, Krankheit, 1473; zur Begrifflichkeit zuletzt Riha, Krankheitsbegriffs, 191–202.

12 Zur Sonderfunktion des Siechenhauses für ansteckende Kranke siehe Jetter, Europäisches Hospital, 74–82 und Leistikow, Leprosorie, 103–149.

13 Mentale Haltung zur Krankheit bei Jütte, Heiler und Patienten, 163–164, zu Krankheit und Spital Reddig, Medicus, 106–140.

14 Zitiert nach Thurnwald, Frömmigkeit, 41.

15 Vgl. Kniefelkamp, Hl.-Geist-Spital Nürnberg, 193.

16 Zum Tagesablauf im mittelalterlichen Spital Kniefelkamp, cura infirmorum, 101–116.

17 Franz, Vier Jahrhunderte, 13.

primäre Aufgabe erfüllten die „besoldeten Armen“¹⁸, indem sie dem Bedürfnis nach Heil des Stifters ihre Fürbitten widmeten.¹⁹ Hierin unterstützt wurden sie von den Geistlichen des Spitals, die seelsorgerisch tätig waren und den Dienst an den Altären in der Spitalkirche versahen.

Die frühe Neuzeit brachte für die mittelalterlichen Sozialstiftungen einen funktionalen und strukturellen Wandel; weltliche und geistliche Landesherren erhöhten die Effizienz der frommen Stiftungen, indem sie deren innere Ordnung reformierten, neue, zweckmäßige Bauten errichten ließen und das Prinzip des Pfründwesens auf einen größeren Wirkungskreis ausdehnten. So findet sich nach dem Dreißigjährigen Krieg beim St. Katharinenspital in Regensburg eine Unterteilung in 60 wirkliche Pfründner, die Unterkunft und Verpflegung besaßen, sowie 60 sogenannte trockene Pfründner, die mit Deputaten an Bier und Brot versehen im Stadtgebiet lebten.²⁰ Das Spitalwesen Kronachs kannte Mitte des 18. Jahrhunderts neben den eigentlichen Pfründnern auch äußere bzw. halbe Pfründen.²¹ In den meisten Fällen unterschied das Pfründwesen nunmehr aber in innere und äußere Pfründen, wobei letztere nicht auf die Versorgungsplätze im Spitalgebäude beschränkt waren. Damit nutzte der frühmoderne Staat die Erträge der reichen Stiftungen im Sinne der Landesherrschaft und Pauperismusbekämpfung.

Idealisierte Krankenräume

Von Siechenmägden umsorgt, zu zweit oder allein in einem Bett liegend, so geben Abbildungen um 1500 die Innenräume von Spitälern wieder.²² Für den zeitgenössischen Betrachter musste das Spital als fromme Stätte, an denen die Sieben Werke der Barmherzigkeit an Bedürftigen geübt wurden, unmittelbar erfassbar werden. In diesem Kontext erfuhr die Darstellung eine notwendige Typisierung und Idealisierung; eine Überprüfung durch schriftliche Quellen, Zeugnisse materieller Sachkultur²³ und denkmalkundliche Forschung scheint geboten. In diesem Sinne betonte bereits die ältere Forschung die Bedeutung der Monumente (Spitalbauten, Anm. des Verf.) für die Geschichte des Fürsorgewesens.²⁴ Wer sich im späten Mittelalter in ein Spital einkaufte, musste sein Bett und dazugehöriges Bettzeug selbst



Abb. 2: Rothenburg ob der Tauber, St. Wolfgangsalter, Besuch des Hl. Rochus im Spital. In der Pfründnertruhe wurde der persönliche Besitz verwahrt.

mitbringen. Nur in Ausnahmefällen fanden Bedürftige in sogenannten Ewigbetten Aufnahme, die für arme Personen gestiftet worden waren. In einer Truhe vor oder neben dem Bett konnte die persönliche Habe verwahrt werden. Diese Fahrhabe fiel nach dem Tod des Pfründners an das Spital, das hierüber frei verfügen konnte, sie an Bedürftige weiterreichte oder verkaufte. Für Franken zeigt etwa die Würzburger Fries-Chronik (1546) das dortige Dietrichsspital idealisiert als Ort für Kranke und Gebrechliche, nach dem Volkacher Salbuch mussten sich zwei Kranke im Seelhaus ein Bett teilen (Abb. 1).²⁵ Besser erging es den bettlägerigen Kranken, die auf dem Wolfgangsalter in Rothenburg ob der

18 Geremek, Armut, 58.

19 Jaritz, Seelgerüststiftungen, 15–16.

20 Nach Dirmeier, Soziale Einrichtungen, 268. Für das Hochstift Dirmeier, Spitaler Regensburg, 209–229.

21 Fehn, Kronach, 11.

22 Zum Beispiel Innendarstellung des Hôtel-Dieu in Paris, Holzschnitt um 1500, siehe Jetter, Europäisches Hospital, 51 und spätmittelalterliche Wandzyklen und Altarbilder zur Vita der Hl. Elisabeth, Ausstellungskatalog 700 Jahre Elisabethenkirche Marburg, erarbeitet von Moritz, Marburg, sowie Murken, Hl. Elisabeth, 287–300.

23 Siehe Janssen, Spitalfund.

24 Mit Verweis auf die Arbeiten Dieter Jeters hierzu Schipperges, Kranke, 183–184.

25 Bei Kolb, Spitalwesen Würzburg 1, 388 und Kramer, Alltagsleben.

Tauber zu sehen sind.²⁶ Auf einem Seitenflügel ist der Besuch des Pestheiligen Rochus im Spital dargestellt (Abb. 2). In einem gewölbten, mit Glasfenstern ausgestatteten Raum, der direkt mit einem Chor verbunden ist, werden die Kranken in Einzelbetten betreut. Becher und Obstschalen stehen für eine gute Verköstigung, ein Leuchter rundet den Eindruck vorbildlicher Versorgung ab. Ein Rosenkranz auf dem Deckel der Truhe und der im Hintergrund zu erkennende Altar demonstrieren die Einheit von Glaube und Fürsorge.

Bischofsstädte

In Würzburg erweiterte sich der Kreis der Fürsorgeanstalten, die bis dahin aus geistlichen Gründungen des 11./12. Jahrhunderts bestanden hatten,²⁷ im Jahr 1319 um die Stiftung des Patriziers Johannes von Steren. Das an einer wichtigen Einfallstraße in die Stadt, am Hauger Tor, gelegene Spital wurde anfänglich von einer Bruderschaft betreut, die sich der Armen und Kranken annahm. Seit dem 14. Jahrhundert kannte das Bürgerspital zum Hl. Geist normale Pfründen und Pfründen für arme Sieche, in der frühen Neuzeit wurde die Unterscheidung in untere (arme) und obere (reiche) Pfründen geläufig.²⁸ Aus einer bürgerlichen Zustiftung von 1340 der Brüder Teufel waren mindestens zwölf Arme im Spital oder Hausarme zu versorgen.²⁹ Ruhe, Ordnung und Gebet sollten nach dem Willen des Erzbischofs Julius Echter von Mespelbrunn den Alltag bestimmen. Mit gegenreformatorischer Zielsetzung erließ er 1584 eine Hausordnung,³⁰ aus dem reichen Vermächtnis eines Ratsherrn und Spitalpflegers erwuchs ein neuer Pfründnerbau, der heute den Südflügel der Anlage darstellt. Mit der barocken Dreiflügel-Anlage des „Roten Baus“ wetteiferte die Stiftung schließlich zu Beginn des 18. Jahrhunderts mit der schlossartigen Konkurrenz des großen Nachbarn, des Juliusspitals (Abb. 3).³¹ Tag für Tag hatten die armen Pfründner des Bürgerspitals viele Handreichungen für das Spital zu erledigen, die von der Mithilfe bei der Ernte bis zur Sorge um kranke Insassen reichten. Bei seinem Eintritt ins Spital hatte jeder Oberpfründner im 17. Jahrhundert „ein gerichtet feines Beth sambt völligem Zugehör undt sonst anderes bedürftiges Hausgeräthlein mithineinzubringen“, ferner hatte er für Kleidung und „nöthig

habendte Medikamenten, Arzt- undt Barbier-Kosten“ selbst aufzukommen.³² Die Skizze in einer Baurechnung von 1614 belegt als frühe Quelle zur medizinischen Versorgung beheizbare „Mans Cuh Stuben, Weiber Stuben“ sowie eine „Wärterin Cammer“.³³

Der sozialen Disziplinierung des frühmodernen Staates und den medizinischen Vorstellungen des 17./18. Jahrhunderts sind normative Quellen geschuldet, die auf die Reinhaltung der Pfründnerkammern und der dortigen Betten, Kleidung und „Geräthschaften“, das Verbot zu geselligen Zusammenkünften in den Privaträumen sowie die Sauberkeit in den gemeinschaftlich genutzten Räumen gerichtet sind. Einmal wöchentlich waren Ende des 18. Jahrhunderts durch die weiblichen Pfründner die Toiletten des unteren und oberen Ganges zu leeren und die Wände und Fenster zu säubern. Das gemeinsame Speisezimmer war sogar dreimal wöchentlich zu reinigen, „wobey das tägliche Durchräuchern der Pfründnerstube, frühe und nach dem Mittag-Essen, noch besonders ernstlich empfohlen wird“. Des Weiteren war es verboten, in den Pfründnerkammern brennende Wachsstöcke, Kohlen in Gefäßen oder „Lichter in hölzernen Laternen“ zu besitzen. Schließlich sollten die Pfründner des Würzburger Bürgerspitals nicht in die Gänge oder die Wohnzimmer spucken und sich in allen Räumen des Tabakrauchens enthalten. Exemplarisch für die Relation der beiden Pfründnergruppen setzten sich im Jahr 1754 die Insassen aus 18 Ober- und 26 Unterpfründnern zusammen.³⁴

In Bamberg folgten auf geistliche Gründungen des 12. Jahrhunderts an den großen Fernstraßen der Bischofsstadt als typische Vertreter der bürgerlichen Stiftungswelle des 13. und 14. Jahrhunderts das St. Katharinen- und das St. Elisabethenspital.³⁵ Zur Thematik des Wohnens

26 Wiedergabe als Titelblatt bei Heidrich/Thurnwald: Spuren.

27 Kurzer Überblick zum St. Margaretenspital (1098/1105), St. Dietrichsspital (1144) und St. Oswaldspital bei Kolb, Spitalwesen Unterfranken 2, 387–391.

28 Kolb, Spitalwesen Würzburg 2, 550.

29 Schöffler, Urkundenbuch, 39.

30 Vgl. Kolb, Spitalwesen Unterfranken 3, 643.

31 Siehe Bürgerspital Würzburg, 650 Jahre und Meyer, Bürgerspital Würzburg.

32 Franz, Vier Jahrhunderte, 11.

33 Stadtarchiv Würzburg, Bürger und ihr Spital, 16.

34 Für den Zeitraum von 1580–1750 konstatiert Kolb einen Überhang an unteren Pfründen, vgl. Kolb, Spital- und Gesundheitswesen, 550.

sei hier zunächst das St. Ägidienhospital Bischof Ottos des Heiligen unterhalb des Benediktinerklosters St. Michael angeführt, eine kleinere Anstalt, die Arme und Pilger des Jakobswegs aufnehmen sollte. Einer Zustiftung von 1144 ist die bauliche Ausstattung der Anlage zu entnehmen: Fortan sollte ein Licht im gemeinsamen Schlafsaal der Armen, ein zweites im Winter zur Zeit des Abendessens an ihrem Tisch und ein drittes in der abgetrennten Kammer für Schwerkranke unterhalten werden.³⁶ Eine ausgestaltete Art der Fürsorge also, die Bedürftige und Kranke räumlich voneinander schied. Betrachten wir im Weiteren die Insassenstruktur der beiden örtlichen Bürgerspitäler: Nach dem Almosenkalender des St. Katharinenspitals³⁷ setzten sich zu Beginn des 16. Jahrhunderts die Insassen aus 5 reichen Pfründnern in der oberen Stube, 36 armen Pfründnern in der unteren Stube und weiteren 26 Kranken in der Sutte zusammen. Ausgehend von einem Haus des bürgerlichen Stifters Tockler, das 1203 noch „extra muros“, d. h. außerhalb des Mauerrings der Inselstadt lag, sollte das St. Katharinenspital dank reicher Zustiftungen des Bürgertums und der geistlichen Stadtherren zur bedeutendsten Sozialanstalt Bamberg aufsteigen. Im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts kauften sich landsässige Adelige bei den „pauperibus et infirmis hospitalis s. Katherine“ ein, dessen Vertreter als „frater Weirent procurator hospitalis“ (1286) erscheint, möglicherweise ein Hinweis auf den bruderschaftlichen Charakter der Frühzeit.

Konkrete Baunachrichten setzen erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts ein, als die Spitalkapelle und ein oberer und unterer Pfründnerbau abbrannten.³⁸ Die wieder aufgebauten Gebäude verfügten nun über zwei Pfründnerkammern und eine Siechenstube, die alle beheizbar waren. Darüber hinaus besaß die Siechenstube Fenster aus Scheibenglas. Die Errichtung des „Neuen Baus“ (1479/1490), eines einstöckigen, im Erdgeschoss aus Quadersteinen, im Obergeschoss in Fachwerk ausgeführten Gebäudes, finanzierte die Anstalt über den Verkauf reicher Pfründen. Über den Stallungen für Pferde und Schweine sowie Lagerräumen für Holz und einer Halle für Wagen baute man abgeteilte Pfründnerkammern aus. Wie ein Blick in die Jahresrechnungen zeigt, hatte der Spitalmeister 1468 noch 50 hölzerne Pfründnerschüsseln gekauft, während die Zahl der Insassen 1507 auf 67 angestiegen war. Ge-



Abb. 3: Würzburg, Bürgerspital, sog. Roter Bau, neuzeitlicher Pfründnerbau.

zielt investierte das Spital an der Wende zum 16. Jahrhundert in die Aufstockung seiner Kapazitäten, um Kapital aus dem Pfründkauf zu erhalten.

Innerhalb des Spitalhofes stand das Spitalmeisterhaus als zweigeschossiger Fachwerkbau, in dem das Meisterehepaar getrennt von den übrigen Bewohnern lebte. Neben den privaten Wohnräumen enthielt das Gebäude den Speiseraum für die Ehalten, d. h. die Knechte und Mägde des Spitals, sowie eine Schreibstube. Diese „Cantzelei“ verfügte seit 1489 über 250 kostspielige „venedische scheuben“, wie man sie auch an der Spitalkapelle verbaut hatte. Als autarke Ökonomie, die Überschüsse produzierte, verfügte das St. Katharinenspital auf seinem Areal über ein Back- (1468) und ein Brauhaus (1489). Im oberen Stock des Viehhauses für Pferde und Ochsen waren drei Kammern für die Fuhrknechte eingerichtet, das übrige Personal schlief in der „gesind stuben“. Zur Disziplinierung der Bewohner verfügte die Sozialanstalt über ein „gefengknus“, zu dem die neuzeitlichen Amtsprotokolle Arrestzeiten festhalten. Auf eigene Kosten ließ das reiche Spital gegen Ende des 15. Jahrhunderts das Areal vor dem Spital pflastern. Der lückenlosen Überlieferung der neuzeitlichen Jahresrechnungen sind häufige Reparaturarbeiten zu entnehmen. Bemerkenswert ist der Hinweis des Jahres

35 Im Jahr 1738 wurden beide Anstalten in einem Neubau Balthasar Neumanns zusammengeschlossen, hierzu Pauldrach, Vereinigten Spitäler und Breuer/Gutbier, Innere Inselstadt, 335–365.

36 Siehe Reddig, Armut, 15.

37 Reddig, Bürgerspital, 188–192. Zur Insassenstruktur Reddig, Bamberger Bürgerspitäler, 175–190.

38 Reddig, Bürgerspital, 267–294.

1568 auf Malerarbeiten in einem „pfründnerß stüblein“, das weiß und gelb ausgemalt wurde. Der älteste Stadtplan von 1602 zeigt das Spital hinter der Stadtpfarrkirche (Alt-)St. Martin als geschlossenen Hofkomplex, in den die Spitalkapelle als südöstliche Dominante eingepasst war. Über ein „gänglein“ war das neue zweigeschossige Brauhaus von 1598 mit dem Wohnhaus des Spitalmeisters verbunden. In der typischen Vermischung von Werkstätten und Wohnräumen für Hauspersonal besaßen die Viehmägde hier im oberen Stockwerk eine Schlafkammer.

Für „manig armes und dürftiges und elendes Mensche mit Herberge und mit Ruhe, mit Ezzen und mit Trinken und mit anderen hilfreichen und guten Dingen darinne ewiglich getröstet und gefreuet werde“,³⁹ bestimmte Konrad Esel im alten Siedlungsgebiet im Sand unterhalb der Domburg seine Hofstatt, die sich ab 1328 zur zweiten wichtigen Sozialstiftung der Bischofsstadt Bamberg entwickelte. Mit einer Seite an die Regnitz grenzend und in der Nähe des Sandtores gelegen, befand sich auch diese Sozialanstalt in spitaltypischer Lage.⁴⁰ Für den Fall, dass sie „siech“ werden, sollte man 1361 Heinz und Hedwig Scharsach im St. Elisabethenspital „ein gemach und ein herberge lazzen“, d. h. zu diesem Zeitpunkt war bereits eine individuelle Unterbringung möglich. Für 500 fl kaufte im Jahr 1500 Hans Kelner für sich, seine kranke Frau Agnes und seinen Sohn Jorg drei reiche Pfründen. Für diese Einstandssumme erhielten sie gesonderte Wohnräume, nämlich das „forder gemach ob dem thor“, zugewiesen. Hingegen bekam die unter Vormundschaft stehende reiche Pfründerin Gerhaws Paderin zwar ihre Verköstigung „uf eins spitalmeisters tisch“, ansonsten legte man die geistig behinderte Frau im Spital aber „an ein Keth“. Anfang des 16. Jahrhunderts unterschied die Spitalverwaltung die Insassen in „vermogenlich oder petriß“. Eindeutig sind die Leistungen an den dauerhaften Aufenthalt im St. Elisabethenspital gebunden, denn „were ein pfrunde gebrauchen will, der sol wesentlichen in dem Spital ein und bleybenn“, heißt es in der zeitgenössischen Spitalordnung.

Die armen und kranken Pfründner, die für 20–30 fl aufgenommen wurden, bewohnten die beiden vorderen Stuben, von denen die Krankenstube direkt an die Kapelle angrenzte, wo man 1509 eine Messerstiftung am St.-Anna-Altar „gegen der sichen stuben uber“ ausführ-

te. In der Siechenstube kamen all jene zusammen, „die nicht erkaufft pfrunde haben und pettriß liegen, lame und plint sind“. Gemäß den neuzeitlichen Jahresrechnungen wurden die Insassen aus unterschiedlichen Pfründnerküchen versorgt, vornehme Gäste fanden in einer eigenen „Gastkammer“ Aufnahme. Als man Ende des 16. Jahrhunderts größere Ausbesserungsarbeiten an den Wohngebäuden ausführte, hatten sich die armen und reichen Pfründner hieran mit einer gestaffelten Steuer zu beteiligen. Der neue, mehrstöckige „Pfründner baw“ von 1696/97 verfügte im Erdgeschoss über eine gewölbte Pfründnerküche und wurde über einen unteren und einen oberen Außengang erschlossen. Ein Drittel der Baukosten entfielen auf den Fachwerkbau, darüber hinaus wurden 15 000 Backsteine verbaut und 23 Fenster sowie vier „fenster uber denen thürn“ abgerechnet.

Der fortschreitende Schriftverkehr der großen Stiftungen beinhaltete auch Gesamtverzeichnisse wie die Inventare des St. Elisabethenspitals von 1586 bis 1599, die reichhaltige Zeugnisse zur materiellen Sachkultur der frühen Neuzeit darstellen. Das Verzeichnis von 1586⁴¹ listet in der Kammer der Spitalmeisterin neben einer Truhe für ihre Kleider außerdem ein neues „spanbett“ sowie ein alte Truhe auf, worin sich Handtücher, Bettzeug und Tischtüchern befanden, darunter „8 dischducher, so uff der Reichen Pfründner disch gehörig“. Des Weiteren neun „dischducher gut und böß, so fur des gesindt gehörig“, bis 1594 kamen fünf „flechsenne dischducher so mit steinen gewirkt, darunter 4 mitt portten, so uff der herren disch gehorig, und gebleicht“ hinzu. Die Ausstattung in den Kammern von Köchin, Büttner, Schreiner, Schreiber, der beiden Mägde und Knechte sowie im Gastzimmer bestand neben einer Truhe für die persönliche Habe jeweils aus einem Bett mit „unter und ober peth“, ein „polster“ und ein „kueß“, d. h. Oberbett und Kissen mit dazugehörigen „ziechen“, ferner ein Paar „leillach“ (Betttücher). Dagegen war nur die Herrenstube der reichen Pfründner mit zwei

39 Urkunde mit Transkription in: Bamberg, Bürgerhospital, Vorblatt.

40 Seit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde das Spital als Zucht- und Arbeitshaus genutzt (heute Justizvollzugsanstalt). Zu den Bauwendungen Breuer/Gutbier, Bürgerliche Bergstadt, 589–615, siehe auch Reddig, Bürgerspital, 197–200.

41 Stadtarchiv Bamberg, B11, Nr. 1079, Inventar des St. Elisabethenspitals von 1594, fol. 5–8.

„Federpettlein“ ausgestattet. Als Großhaushalt verfügte das St. Elisabethenspital über zahlreiche Küchengeräte aus Zinn und Kupfer, darunter befanden sich 1586⁴² fünf große „Hefen, darinnen den pfründtner und gesindt ir essen gekocht wird“. Die sozialen Kategorien der Pfründner werden beim Speisegeschrir greifbar: Aus Zinn besaßen die reichen Pfründner sechs Trinkbecher, mehrere Kannen, dreizehn Essteller sowie elf große und zwölf kleine Teller. Dazu kamen ein Salzfaß, ein „drybock“, ein „Pfanneisen“ und ein „gißfaß“. Wovon die armen Pfründner, Knechte und Mägde aßen, wird aus der Rubrik „inn der kuchenn und haus“ ersichtlich. Demnach standen für sie 28 „hultzenn Schüssell klein und groß“ sowie fünfzehn „große hultzene deller fur das gesind“ zur Verfügung. Damit ermöglichen die schriftlichen Quellen eine soziale Zuordnung, wie sie allein durch Bodenfunde, etwa zum Spitalwesen Bad Windsheims, nicht zu belegen ist.⁴³ Die Auswirkungen des „Schwedenkriegs“ bestanden für die beiden bürgerlichen Stiftungen in erheblichen Ausfällen aus der Grundherrschaft, worauf man im inneren Spitalbetrieb mit einer Stagnation des Pfründwesens reagierte. Über die 1630er Jahre hinaus wurde beim St. Katharinenhospital das Prinzip der reichen Pfründe nicht mehr fortgesetzt. Unter dem Einfluss der geistlichen Regierung wurden die Leistungskategorien der größeren Anstalt auf innere/ganze und äußere/halbe Pfründen umgestellt. Vornehmlich sollten hiervon „arme bürgers leuth [...], welche deß lieben allmosens höchst bedürfftig“ profitieren, wie Fürstbischof Marquard 1689 darlegte.⁴⁴ Im Jahr 1717 standen 30 inneren und 29 äußeren Pfründnern des St. Katharinenhospitals insgesamt 13 Pfründner des kleineren St. Elisabethenspitals gegenüber. Übereinstimmend ist ein hoher Frauenanteil zu konstatieren, der für Bamberg die These der Feminisierung der Armut in der frühen Neuzeit unterstreicht.⁴⁵

Hochstift Bamberg

Forchheim

Das St. Katharinenhospital in Forchheim geht auf eine testamentarische Verfügung des Edlen Leupold von Hirschberg, Bamberger Chorherr am Nebenstift St. Gangolph und Pfarrer in Neunkirchen am Brand, des Jahres 1327



Abb. 4: Forchheim, St.-Katharina-Spital, in der Wiesent stehender Teil des Pfründnerbaus.

zurück. Als die geistlichen Räte des Hochstifts Bamberg 1678 eine Visitation der Sozialanstalt vornahm, lebten hier drei Männer und sieben Frauen.⁴⁶ Neben einer Pfründnerstube bestanden ein großer Schlafrum, drei Kammern, dazu eine Krankenstube und eine Küche. Während des 18. Jahrhunderts pendelte die Zahl der Bewohner zwischen elf und sechzehn Personen, wobei es sich überwiegend um Pfründnerinnen handelte. Der Beschwerde über einen Spitalverwalter und dessen Familie, der in den 1730er Jahren den oberen Stock für sich beanspruchte, ist zu entnehmen, dass er fünf Pfründnerkammern okkupiert hatte, weshalb sieben Pfründnerinnen in der unteren Stube gemeinsam schlafen mussten. Mit Recht hat M. Besold-Backmund auf die geringe Zahl der Pfründplätze hingewiesen,

42 Stadtarchiv Bamberg, B11, Nr. 1080, Inventar des St. Elisabethenspitals von 1586, fol. 1–3'.

43 Entgegen der Annahme von Konrad Bedal, Scherben, nichts als Scherben? Das Beispiel Bad Windsheimer Spitalfund. In: Heidrich/Thurnwald, Spuren des Alltags, 19. Größere Fundkomplexe dieser wichtigen Zeugnisse zur materiellen Sachkultur im Spital sind seit 1996 im neuen Museum „Kirche in Franken“ in Bad Windsheim ausgestellt, vgl. Thurnwald, Kirche.

44 Reddig, Bürgerspital, 210.

45 Vgl. Jütte, Obrigkeitliche Armenfürsorge, 174.

46 Im weiteren Besold-Backmund, Stiftungen, 262–268.

die nicht einmal ein Prozent der städtischen Bevölkerung versorgen konnten.⁴⁷ Doch erschöpfte sich hierin nicht die Bedeutung des Forchheimer Spitals für die Kleinstadt. Denn neben fünfzehn inneren Pfründnern versorgte die Anstalt im Jahr 1761 weitere fünfzig äußere Pfründner, die nicht im Spital wohnten, jedoch Leistungen aus der milden Stiftung genossen. Nicht ausgeführt wurden Pläne des Barock-Architekten Michael Kühnel,⁴⁸ der um die Mitte des 18. Jahrhunderts einen „modernen“ zweiflügeligen Neubau entworfen hatte, der jeweils einen Männer- und einen Frauentrakt seitlich an ein „Oratorium“ anschließen ließ. Erhalten geblieben sind vielmehr die Spitalkirche und der Fachwerkbau des Wohntrakts, der zu Beginn des 17. Jahrhunderts einen älteren Bau ersetzt hatte, von dem lediglich die markanten Steinpfeiler im Flussbett der Wiesent weiterverwendet worden waren (Abb. 4).⁴⁹

Hof

Als Armenhospital erscheint die adelige Spitalgründung der Vögte von Weida für die Stadt Hof erstmals 1264 in einem päpstlichen Ablassbrief, 1302 werden 36 Pfründner genannt.⁵⁰ Unverändert hält diese Zahl auch das Grundbuch aus der Mitte des 16. Jahrhunderts fest, das die Leistungen für die „mit ehren vermehrte ader sonsten am leib geprechliche undt am gut unvermegende bürger“ beschreibt.⁵¹ Die Vergabe der Pfründen lag zu dieser Zeit beim Rat der Stadt, bei dem sich bedürftige Bürger um einen Versorgungsplatz bewerben konnten. Nachdem das nördlich der Altstadt, am Unteren Tor gelegene „Hospital zum heiligen Geist und unser lieben Frau“ durch den Zweiten Markgrafenkrieg stark in Mitleidenschaft gezogen worden war, errichtete man bis 1558 einen neuen, drei Stockwerke umfassenden Pfründnerbau. Das parallel an die Spitalkirche angefügte Gebäude grenzte unmittelbar an den Spitalgraben, einen künstlichen, heute verfüllten Wasserlauf, der zum einen eine forifikatorische Funktion erfüllte, zum anderen den hygienischen Ansprüchen eines Spitals entsprach. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts besaß der Pfründnerbau im ersten Stock acht Kammern, im Erdgeschoss vermutlich neben der beheizbaren Conventsstube zusätzliche Zellen.⁵² In der Küche besaßen die Pfründner das Recht, auf der Seite des Herds, der zur

Pfründnerstube lag, selbst Mahlzeiten zubereiten zu können. Wer von den Pfründnern nachts am Krankenbett wachte, sollte hierfür mit Licht und Speise ausgestattet werden. Ein eigenes Pfründnerbad auf dem Gelände des Spitals wurde 1562 aus Kostengründen eingestellt.⁵³ Mit der Reformation hatte sich die Wohnsituation des Hospitalpfarrers geändert. Für den protestantischen Pfarrer und seine Familie wurde nun in der Nachbarschaft eine Wohnung erworben. Die Profanbauten entlang der Saale erweiterten sich 1768 um ein Beamtenwohnhaus, des Weiteren umschlossen den Hospitalhof lang gezogene Stallungen (1738, 1774) und eine Scheune (1782). Negatives ist über die engen und kalten Kammern der Pfründner zu hören, als man schließlich zu Beginn des 19. Jahrhunderts daran ging, einen in den Hof ragenden, zweigeschossigen Neubau mit Pfründnerzellen und Krankenstuben zu errichten.⁵⁴

Kupferberg

Neben Landstädten wie Forchheim und Lichtenfels verfügte auch die Montanstadt Kupferberg Anfang des 14. Jahrhunderts dank des Bergbauunternehmers Konrad Kürschner über ein Spital.⁵⁵ Ein Ablassurkunde beförderte 1331 den Ausbau des Spitals, 1337 diente es bereits zur „labung der armen, schwachen, kranken und dürftigen menschen, die darinnen enthalten und genehret sollen werden“. Typischerweise lag der Bauplatz der frommen Stiftung vor dem unteren Stadttor und nahm seinen Ausgang von einem großen Wirtschaftshof mit Badstube, dazu Häusern, Gärten und Grundstücken. Mit weiteren Zustiftungen stellte Kürschner den Fortbestand auf eine sichere materielle Basis und schuf die Garantie für sein Geschäft auf Gegenseitigkeit, das dem Seelenheil des Stifters dienen sollte. So charakterisiert denn auch ein eingefriedeter Kirchbau als

47 Nach Besold-Backmund, Stiftungen, 292.

48 Abgedruckt bei Besold-Backmund, Stiftungen, 267.

49 Siehe Schwarz, Forchheim, 72.

50 Hofmann, Hospital Hof, 9–11.

51 Hofner, Grundbuch, 104.

52 Mit Lageskizze Ebert, Baugeschichte, 130–134.

53 Hofner, Grundbuch, 109.

54 Die Entwicklung zum Hospital-Krankenhaus oder Konventual-Krankenhaus bei Ebert, Baugeschichte, 144.

55 Im Folgenden nach Rupprecht, Kürschner.

früheste Ansicht aus dem 16. Jahrhundert den religiösen Ort.

Markgräfliche Residenzstädte

Die früheste urkundliche Erwähnung des Bürgerhospitals der markgräflichen Residenzstadt Kulmbach geht auf ein Lehenverzeichnis von 1436 zurück.⁵⁶ Neben dem Spital von „Culmach“ werden hierin auch die sozial-karitativen Stiftungen in Wunsiedel, Bayreuth und Hof aufgeführt. Gnadenhalber fand im Spital Aufnahme, wer nach der Spitalordnung von 1609 „Leibs und Alters halben unvermögend“ war, einen guten Ruf besaß und „in das Gericht Culmbach“ gehörte. Wer sich als Bürger einkaufen wollte, sollte mindestens 10 Gulden, auswärtige Personen hingegen 30–70 fl bezahlen.⁵⁷ In der Mitte des 16. Jahrhunderts erwähnen die Quellen den Neubau des Spitals nach dem Stadtbrand von 1553, als an der heutigen Stelle eine Spitalkirche mit Pfründnerbau entstand, wobei Letzterer an den Kohlenbach angrenzte. Im Jahr 1575 lebten 16 Pfründner im Spital, das über einen großen Gemeinschaftsraum verfügte, in dem ungehorsame Personen mit dem Stock gezüchtigt wurden. Für die hohe Summe von 800 fl nahm das Spital 1755 die Eheleute Johann Conradt und Catharina Ott auf, die nicht dezidiert als reiche Pfründner bezeichnet werden, aber hinsichtlich ihrer Verköstigung und Unterbringung in eigenen, beheizbaren Stuben der obersten Kategorie angehörten.⁵⁸ Als homogene Gruppe erscheinen die Pfründner sowohl in den Amtseiden des Personals als auch in der Darstellung eines preußischen Offiziers gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Demnach lebten die acht männlichen und weiblichen Pfründner in einer gemeinsamen Conventsstube, aßen zusammen mit den Dienstboten, verfügten jedoch über eigene Schlafkammern.⁵⁹

Die Insassen des Bayreuther Spitals bewohnten um die Mitte des 16. Jahrhunderts eine große und eine kleine Stube sowie ein „Sichenstüblein“. Diese Krankenstube öffnete sich gegenüber der Spitalkirche, da „die Krankenn Pfründner inn iren Kammern und Peden durch ein gegitter Predig hören“⁶⁰ konnten, während die gesunden Pfründner von einer Empore den Gottesdienst verfolgten. Im hinteren Teil des Anwesens befand sich eine Badestube, die einmal wöchentlich geheizt

wurde. Die Hospitalrechnungen der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts unterscheiden 14 „inwändige“ Pfründner, die im Spital wohnten, und 16 „außwändige“ Pfründner, die hiervon Speisen bezogen. Ebenfalls als Pfründner bezeichnete man im örtlichen Spitalwesen sechs Personen, die einmal wöchentlich einen Laib Brot vom Spital erhielten, d. h. Hausarme. Das Bayreuther Spital, das 1435/1443 innerhalb der Stadtmauern erbaut worden war, hat Fischer als markgräfliche Stiftung identifiziert.⁶¹ Bei der Aufnahme neuer Pfründner hatten deshalb neben Vertretern der Stadt auch markgräfliche Beamte zuzustimmen.⁶² Größere Umbauten nahm man in den Jahren 1575/76 vor, als ein Steinmetz an die Kirche einen zweistöckigen Neubau anfügte. Dieser hatte „zwei Stuben aufeinander und zwei gewölbter Küchen“. Hierzu sollte der Steinmetz „alles alte Gemäuer von innen und aussen abspitzen“ und das „neue Gemäuer mit rauhem Zeug sauber bewerfen“. Insgesamt verfügte der neue Bau über vierzehn Fenster und ebenso viele Türen, wobei eine Tür „in die Mannskammer“ einzubauen war, d. h. eine Trennung in weibliche und männliche Pfründner angenommen werden darf. Die Verbindung der beiden Stockwerke erfolgte auf der Hofseite über eine Wendeltreppe.⁶³ Gleichzeitig erfuhr die Spitalkirche eine gründliche Erneuerung und präsentierte sich gegenüber dem Markt mit dreistöckigem Vordergiebel, bis der Hofarchitekt St. Pierre um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine Fassadengestalt entwarf, die mit anderen markgräflichen Bauten korrespondierte.⁶⁴

56 Heinritz, Bürgerhospital Kulmbach, 83. Das Spital erstreckte sich schließlich über drei Parzellen, nach Reichert, Kernstadt, 51.

57 Heinritz, Bürgerspital Kulmbach, 102.

58 Ebd. 105.

59 Ebd. 101.

60 Nach Fischer, Hospital und Kirche, 73.

61 Ein älterer Vorgängerbau bestand um 1398 außerhalb der Stadtmauer, siehe Fischer, Hospital und Kirche, 49–50. Auf die Landesherrschaft ist der Umstand beim Spital von Wunsiedel zurückzuführen, dass auch Bedürftige aus Hof, Eger und Bayreuth aufgenommen werden konnten, vgl. Medick, Gesundheitswesen Wunsiedel, 210.

62 Im Jahr 1484 stimmten neben Bürgermeister, Rat und Spitalmeister auch Hauptmann, Vogt und Kastner einem Pfründvertrag zu, vgl. Fischer, Hospital und Kirche, 49. Das markgräfliche Element in der Spitalverfassung bekräftigt Wiedemann, Bayreuth, 178–179.

63 Nach Fischer, Hospital und Kirche, 54.

64 Zum Beispiel Opernhaus und reformierte Kirche, siehe Dieke, Bayreuther Spitalkirche, 95–108. Skizze der Spitalkirche von 1576 bei Fischer, Hospital und Kirche, 70.



Abb. 5: Nürnberg,
Heilig-Geist-Spital,
Erweiterung der
Pfründnerkapazitäten
mit dem Beheim-Bau.

Reichsstädte

Nürnberg

Mit 200 Versorgungsplätzen sprengte das Heilig-Geist-Spital der Reichsstadt Nürnberg in der süddeutschen Städtelandschaft alle bisherigen Dimensionen.⁶⁵ Sein Gründer, der reiche Bankier und Kaufmann Konrad Groß, verkörpert den Typus des spätmittelalterlichen Stifters, der „Kapital gegen Gebet“ austauschte. Zwischen 1331 und 1339 entstand nördlich der Pegnitz eine schlichte dreischiffige Spitalkirche, an die sich entlang des Flusses die Gebäude für gesunde Pfründner und für Kranke in der Sutte anschlossen.⁶⁶ Die Sutte bestand schon in der Anfangszeit aus zwei Abteilungen für männliche und weibliche Kranke, am Elisabethenaltar versah ein eigener Suttendprediger den Gottesdienst. Neben dem Spitalfriedhof mit kleinen Häusern für die Priester und Gebäuden für das Personal gehörten Wirtschaftsgebäude wie ein Korn- und ein Brauhaus zu diesem frühen Stiftungskomplex. Insgesamt sechs Priester und zwölf Chorschüler spendeten den „Armen Christi“ die Sakramente, frühzeitig regelte eine Zustiftung von 1486 die Anstellung eines eigenen Spitalarztes. Nach dem Willen des Stifters sollte es zwei Kategorien von Insassen geben: 72 Siechenpfründner, die sich für 100 fl einkaufen konnten, sowie 128 Kranke, die un-

entgeltlich von der Anstalt zu versorgen waren. Das große Spital stellte für die aufstrebende Handelsstadt eine wichtige infrastrukturelle Verbesserung dar, denn die Zahl der Bedürftigen nahm ständig zu. So diente das Spital als Sozialasyl für Kranke und Gebrechliche, Wöchnerinnen und Kinder, „gemeine Weiber“ und Geisteskranke. Beim Nürnberger Bürgerspital wird das ganze Spektrum der zeitgenössischen geschlossenen Armenfürsorge deutlich. Reiche Bürger kauften Ewigbetten für arme Kranke, Handwerkerorganisationen wie die Bäcker oder Bader erwarben das Recht, ein krankes Mitglied im Spital versorgen zu lassen. Hierfür hatten sie Federbett, Leinentuch und Zubehör zu stellen. Im Laufe des 16./17. Jahrhunderts häufen sich die Berichte⁶⁷ zur Überbelegung der Krankenräume, oftmals mussten zwei Kranke in einem Bett schlafen, so dass arme Pfründner nur aufgenommen würden, wenn sie ein eigenes Bett mitbrächten. Beengt ging es mitunter selbst für die reichen Pfründner zu, so dass die Witwe Kunigund Thumblein um 1600 zunächst in der großen Stube bei zwei geistig behinderten Kindern unterkam, bevor ihr andere Räume zugeteilt wurden. Dennoch

65 Zur Fundation Knefelkamp, Hl.-Geist-Spital Nürnberg, 25–41.

66 Baubeschreibung und Grundrisse im Ausstellungskatalog Diefenbacher, 650 Jahre, 76–80.

67 Knefelkamp, Hl.-Geist-Spital Nürnberg, 190 ff.

liegt auch hier eine klare soziale Trennung vor: Die reichen Pfründner besitzen private Räume, erhalten Holz zum Heizen und verfügen teilweise über eigene Dienstboten.

Aus Spenden und Ablässen finanzierte die Stiftung um 1500 einen gewaltigen Neubau, der mit zwei Segmentbögen die Pegnitz überspannte. Nach den Plänen des Baumeisters Hans Beheim d. Ä. beherbergte der westliche Trakt des Hanselhofs Säle für kranke und arme Pfründner, während der östliche Trakt des Kreuzigungshofs in zwei Geschossen Pfründnergemächer enthielt, die um einen Arkadenhof gruppiert waren. Zeitgenössischen medizinischen Vorstellungen entsprechend, legte Beheim seinen Plan derart an, dass „alle wohnung in einem yedlichen Pawe gegeneinander frey lufft und liecht behalten sollen“.⁶⁸ Nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs präsentiert sich der bekannte, flussüberspannende Abschnitt des Bürgerspitals heute als Wiederaufbau der 1950er Jahre (Abb. 5).

Rothenburg ob der Tauber

Zu den kleineren fränkischen Reichsstädten, die im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts wie Schweinfurt, Windsheim oder Weißenburg mit einem Hauptspital auf die wachsende Zahl von Bedürftigen ihrer Stadt reagieren konnten, gehört Rothenburg ob der Tauber mit dem Heilig-Geist-Spital.⁶⁹ Als Neues Spital trat es in den 1280er Jahren neben eine ältere Einrichtung des Johanniterordens, um Alte, Kranke und Pilger zu versorgen. Als Gründer gilt der Reichsbutliger Lupold I. von Weiltingen, doch erfreute sich das Spital auch bald der Unterstützung der Bürgerschaft. Ab der Mitte des 14. Jahrhunderts bestimmte der Rat der Stadt die Geschicke des Spitals, dessen innere Struktur Siechen-, Armen- und Herrenpfründen aufwies. Als interessante Ergänzung zu den üblichen Forderungen der Spitalordnungen nach Gehorsam und geregelter Lebenswandel sollten in das Rothenburger Spital nur Personen aufgenommen werden, die dem Spitalmeister mit Rat zur Seite stehen konnten und in der Lage waren, für das Spital ein Amt zu übernehmen.⁷⁰ Nach Borchardt schloss an der Nordseite der Spitalkirche (1308) parallel eine Pfründnerei an, die aus zwei Krankensälen bestand: einer unteren Stube für die Siechen und einer oberen Stube für heilbare Kranke, die im



Abb. 6: Rothenburg ob der Tauber, Heilig-Geist-Spital, freistehendes Überreiterhaus im Spitalhof.

Laufe des 16. Jahrhunderts erweitert wurde.⁷¹ Die Kapazitäten des Bürgerspitals werden erst Ende des 17. Jahrhunderts zahlenmäßig fassbar, als 22 Pfründner der oberen Stube und elf Pfründner der unteren Stube einer Gruppe von zwei reichen und zwölf halbreichen Pfründnern gegenüber standen.

Eigene Wohnhäuser auf dem Spitalgelände standen für den Spitalmeister, die Geistlichen und die Herrenpfründner zur Verfügung (Abb. 6).⁷² Ähnliche Formen separierten Wohnens konnten für das St. Magdalenenhospital in Münster um 1500 beobachtet werden, wo vier der zwölf Oberpfründner Häuser auf dem Hof bewohnten.⁷³ Kehren wir zum Rothenburger Spital zurück, so kauften hier im Jahr 1489 Reythans und seine Frau für 20 fl eine Armenpfründe, wobei sie „in der kammer nechst uff der badstuben“ untergebracht waren und zunächst mit den anderen armen Pfründnern in der großen Siechenstube aßen.⁷⁴ In der Folgezeit entsprach man ihrer Bitte, die Mahlzeiten

68 Nach Craemer, *Bautyp*, 87.

69 Überblick zum Spitalwesen der Reichsstädte Windsheim, Schweinfurt, Weißenburg, Dinkelsbühl und Rothenburg ob der Tauber Knefelkamp, *Reichsstädte*, 107–121.

70 Borchardt, *Geistliche Institutionen*, 253.

71 Ebd. 252.

72 Ebd.

73 Krug-Richter, *Alltag*, 73.

74 Borchardt, *Geistliche Institutionen*, 257.

zusammen mit den Herrenpfründnern in der oberen Stube einnehmen zu dürfen. Für 45 fl konnte 1497 Agnes Müller eine Armenpfründe erwerben, wobei sie in der hinteren Kammer schlief, aber gleichfalls in der Herrenstube verköstigt wurde.⁷⁵ Die lokale Sonderstellung der reichen Pfründner, die eigene Häuser unterhielten, erleichterte im 16. Jahrhundert den Verkauf von Herrenpfründen, deren Inhaber außerhalb der Anstalt wohnten, aber ihre Speisen aus dem Heilig-Geist-Spital bezogen.⁷⁶

Hochstift Würzburg

Ochsenfurt

Bis zum Ausgang des Mittelalters hatten Bürger und Adelige auch in den kleineren Städten Mainfrankens sozial-karitative Anstalten für Arme, Kranke und Pilger geschaffen. Am Schnittpunkt wichtiger Fernstraßen wie dem Pilgerweg von Stade über Würzburg, Rothenburg und Augsburg nach Rom entwickelte sich im Laufe des 12./13. Jahrhunderts Ochsenfurt zu einer wichtigen Wehrsiedlung und würzburgischen Amtsstadt.⁷⁷ In der Nähe der Steinernen Mainbrücke lag Ende des 16. Jahrhunderts ein Reiches und Armes Spital. Der Chor der Spitalkirche datiert um 1500, bereits in den 1430er Jahren war mit „andächtiger, frommer Leute Steuer und Almosen“ eine Pfründanstalt entstanden.⁷⁸ Daneben existierte ein Seelhaus, so dass eine räumliche Trennung der reichen Pfründner im Spital und durchreisender Armer im Seelhaus wahrscheinlich ist.⁷⁹ In ähnlicher Form blieb 1603 in Aschaffenburg das „Alte Hospital“ oder „Arme Spital bei der Mainbrücke“ für bedürftige Durchreisende bestimmt, als man daran ging, ein neues Pfründnerspital zu errichten.⁸⁰ Aufnahme im Spital in Ochsenfurt fanden anfangs nur Pfründnerinnen, deren Leistungen in halbe und ganze Pfründen unterteilt waren.⁸¹ Anfang des 17. Jahrhunderts kam es auch hier zum Neubau eines zweistöckigen Gebäudes, das von den armen Pfründnern bezogen wurde, wobei jede Person über eine beheizbare Kammer verfügte.⁸²

Kitzingen

In Kitzingen erwarben 1344 die Würzburger Bürger Wolfram und Rüdiger Teufel zusammen

mit dem Nürnberger Bankier Konrad Groß, dem Gründer des dortigen Heilig-Geist-Spitals, ein älteres, klösterliches Spital mit umliegendem Gelände und Klosterkeller. Zum Ausbau der Fürsorgeanstalt hatte das Spital das Recht, für einige Jahre 1000 Morgen Holz sowie Weinbergspfähle zu schlagen. Im konfessionellen Zeitalter wurden die Pfründplätze gemäß der Stadtherrschaft mit katholischen bzw. protestantischen Pfründnern besetzt, um die Mitte des 16. Jahrhunderts sind arme und reiche Pfründner sowie fremde Kranke fassbar.⁸³ Im Jahr 1545 wird die Kammer, in der die „armen spitaler ligen“, als baufällig und übel riechend beschrieben. Daher fasste der Stadtrat den Entschluss zu einem Neubau. Im Erdgeschoss diente künftig eine große, geräumige Stube „für die armen frembden leuth“, während im ersten Stock zwei „stublichen“ und mehrere „kemerlein für hieige kranck“ vorbehalten waren.⁸⁴

Aub

Als adelige Gründung für Arme, Kranke und Pilger der nahen Heerstraße bestand in der kleinen Stadt Aub seit der Mitte des 14. Jahrhunderts ein hohenlohisches Pfründnerspital. Der gotische Kernbau, der echterzeitliche Pfründnerbau und die neugotisch ausgestaltete Spitalkirche beherbergen heute das „Fränkische Spitalmuseum Aub“. Nach der Spitalordnung von 1590 sollte man den „armen und Pilgramen in armen Häuslein einheiten“.⁸⁵ Ferner hatten die armen (16) und reichen Pfründner miteinander in guter Ordnung zu leben und nach Möglichkeit Arbeiten für die Gemeinschaft auszuführen. Im Anschluss an die Spitalkirche,

75 Borchardt, Geistliche Institutionen, 258.

76 Vgl. ebd. 262.

77 Lindemann, Ortskerne, 104.

78 Hohe, Beiträge, 116.

79 Nach Hohe besaß das Seelhaus in einem Sondersiechenhaus für Leprakranke einen Vorgängerbau, Hohe, Beiträge, 115. Hierzu Kolb, Spitalwesen Unterfranken 2, 640 unter Verweis auf Knetsch, Bürgergemeinde, 147.

80 Vgl. Kolb, Spitalwesen Unterfranken 3, 644.

81 Hohe, Beiträge, 155–117.

82 Ebd. 116.

83 Siehe Arnold, Teufel, 117–124 sowie Kolb, Spitalwesen 3, 648.

84 Riegel, Krankenpflege Kitzingen, 53–54.

85 Nach Mentth, Aub, 44. Siehe außerdem den Kurzführer Mentth, Fränkisches Spitalmuseum Aub.

deren Chor um 1360 datiert, belegen bis heute zwei große Steinbögen einen Gemeinschaftsraum, während im Obergeschoss Wandmaleien auf eine gehobene Form des Wohnens hindeuten. Über eine kleine Pforte konnten die Pilger der Heerstraße das Spital betreten, um hier Schutz und Aufnahme zu finden.⁸⁶

Über Jahrhunderte folgten die Bewohner dem Rhythmus von Gebet, Mahlzeit und Arbeit.⁸⁷ Zur räumlichen Ausstattung verzeichnet Ende des 19. Jahrhunderts ein Inventar nach Geschlechtern getrennte Convents- und Schlafstuben. Eine Krankenwärterin und ein Spitalpfarrer sorgten für Leib und Seele. Im Anschluss an die Stadtmauer bestand der Spitalkomplex aus mehreren aneinander gereihten Wirtschaftsgebäuden, dem Friedhof und dem Pfarrhaus sowie den Pfründner- und Verwaltergärten.

Bei der Reform der Landspitäler, die nach dem Vorbild des Juliusspitals zu Rothenfels⁸⁸ erfolgt waren, hatte Fürstbischof Julius Echter von Meßelbrunn den bestehenden bürgerlichen und adeligen Stiftungen seines Herrschaftsgebietes nicht nur neue Ordnungen verliehen, sondern auch deren Baugestalt überformt. Bis 1616 hatte dies die Anstalten in Röttingen, Hassfurt, Karlstadt, Ebern, Dettelbach, Gerolzhofen, Iphofen, Heidingsfeld, Münnerstadt, Königshofen, Neustadt an der Saale und Mellrichstadt betroffen. Ebenso zeugen in Aub große breite Flure, die im Alltag die Wege zwischen Wohntrakt und Kirchenraum erleichterten, von der konsequenten Umsetzung neuer Ideen in der anstaltischen Fürsorge. In beiden Stockwerken war der Profanbau über Fensteröffnungen mit der Kirche verbunden, im Erdgeschoss besteht bis heute die bautypische Verbindung aus Krankenstube und Kirchenraum, im Sinne einer Einheit von „Bett und Altar“.

Zusammenfassung

Das Spital des späten Mittelalters war auf eine begrenzte Anzahl von Versorgungsplätzen ausgerichtet. Nach dem Ideal christlicher Barmherzigkeit sollten alle Formen von Bedürftigen – Arme und Kranke, Schwache und Gebrechliche – versorgt werden. Mit dem Aufkommen des Pfründwesens kauften sich jedoch vorzugsweise Bürger der eigenen Stadt in die Spitäler ein. Hieraus resultierte eine veränderte Baugestalt, an die Stelle großer Gemeinschaftsräume traten einzelne Kammern. Wie anhand von Beispielen aus dem fränkischen Spitalwesen gezeigt werden konnte, blieben zwar die Versorgung von Kranken und die Funktion als Sozialasyl auch weiterhin erhalten, es kam aber zu einer zunehmenden Differenzierung des Wohnens. Den Hauptgrund, einen Platz im Spital zu erwerben, stellte das Alter, nicht Krankheit dar. Die Höhe der Einkaufssumme regelte sowohl die Qualität der Verköstigung als auch den Komfort (Inventare) und den Grad der Individualität (eigene Stuben/Häuser, eigenes Personal) der obersten Pfründnerkategorie. Erst die Verfügungsgewalt des frühmodernen Staates über die frommen Stiftungen, der diese als Instrument seiner Landesherrschaft begriff,⁸⁹ führte bei gleichzeitiger Erweiterung des Aufgabenbereichs wieder zu einer Nivellierung der inneren Struktur.

86 Als Vorgänger existierte ein Hospiz des Benediktinerklosters Unser Lieben Frau in der Au, vgl. Mentz, Aub, 16 f.

87 Zur Insassenstruktur siehe Reddig, Pfründnerspital Aub, 4.

88 Kolb, Rothenfels, 11–15.

89 In Forchheim steigerte sich die Zahl der äußeren Pfründen des St. Katharinen-Spitals im Laufe des 18. Jahrhunderts von vier auf nahezu 100! Vgl. Besold-Backmund, Forchheimer Stiftungen, 145.

Literatur

- Aderbauer, Tübinger Spital Herbert Aderbauer: Das Tübinger Spital und der Wandel seiner sozialen Funktion in der frühen Neuzeit. Beiträge zur Tübinger Geschichte 9. Stuttgart 1997.
- Arnold, Teufel Klaus Arnold: Die Teufel, Stifter des Spitals. In: Walter Helga (Hrsg.): „Apud Kizinga monasterium“. 1250 Jahre Kitzingen am Main. Schriften des Stadtarchivs Kitzingen. Kitzingen 1995, 117–126.
- Besold-Backmund, Forchheimer Stiftungen Marlene Besold-Backmund: „Schetz sammeln, die von den schaben nicht verzert, noch sunst gemyndert werden“. Forchheimer Stiftungen vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. In: Ammon Hermann (Hrsg.): Forchheim in Geschichte und Gegenwart. Bamberg 2004, 137–156.
- Besold-Backmund, Stiftungen Marlene Besold-Backmund: Stiftungen und Stiftungswirklichkeit. Studien zur Sozialgeschichte der beiden oberfränkischen Kleinstädte Forchheim und Weismain. Schriften des Zentralinstituts für fränkische Landeskunde und allgemeine Regionalforschung an der Universität Erlangen-Nürnberg 27. Neustadt an der Aisch 1986.
- Borchardt, Geistliche Institutionen Karl Borchardt: Geistliche Institutionen in der Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber 1. Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte. Reihe X, 37/I. Neustadt an der Aisch 1988.
- Breuer/Gutbier, Innere Inselstadt Tilmann Breuer/Reinhard Gutbier: Stadt Bamberg. Innere Inselstadt 1. Die Kunstdenkmäler von Bayern. Regierungsbezirk Oberfranken 7. München 1990, 335–365.
- Breuer/Gutbier, Bürgerliche Bergstadt Tilmann Breuer/Reinhard Gutbier: Stadt Bamberg. Bürgerliche Bergstadt 1. Die Kunstdenkmäler von Bayern. Regierungsbezirk Oberfranken 6. München 1997, 589–615.
- Bürgerspital Würzburg, 650 Jahre Bürgerspital Würzburg (Hrsg.): 650 Jahre Bürgerspital zum Heiligen Geist Würzburg. Festschrift. Würzburg 1969.
- Craemer, Bautyp Ulrich Craemer: Das Hospital als Bautyp des Mittelalters. Köln 1963.
- Diefenbacher, 650 Jahre Michael Diefenbacher: 650 Jahre Hospital zum Heiligen Geist in Nürnberg 1339–1989. Nürnberg 1989.
- Dieke, Bayreuther Spitalkirche Brigitte Dieke: Zur Baugeschichte der Bayreuther Spitalkirche. In: Archiv für Geschichte von Oberfranken 64, 1984, 95–108
- Dirmeier, Spitäler Regensburg Artur Dirmeier: Die Spitäler im Bistum Regensburg. In: Kunstsammlungen des Bistums Regensburg (Hrsg.): 1250 Jahre Kunst und Kultur im Bistum Regensburg. Berichte und Forschungen. Regensburg 1989, 209–229.
- Dirmeier, Soziale Einrichtungen Artur Dirmeier: Soziale Einrichtungen, Fürsorge und Medizinalwesen der Reichsstadt. In: Peter Schmid (Hrsg.): Geschichte der Stadt Regensburg 1. Regensburg 2000, 265–284.
- Ebert, Baugeschichte Friedrich Ebert: Baugeschichte. In: Chronik der Stadt Hof V. Hof 1957, 130–149.
- Fehn, Kronach Georg Fehn: Chronik von Kronach 3. Kronach 1969.
- Fischer, Hospital und Kirche Horst Fischer: Zur Entwicklung Bayreuths. Das Hospital und seine Kirche bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. In: Archiv für Geschichte von Oberfranken 80, 1979, 42–88.
- Franz, Vier Jahrhunderte Albert K. Franz: Aus vier Jahrhunderten innerer Geschichte des Bürgerspitals zum Hl. Geist in Würzburg. Würzburg 1951.
- Geremek, Armut Bronislaw Geremek: Geschichte der Armut. München 1988.

- Gerstmeier, Kirchheim Bettina Gerstmeier: Das Spital zum Heiligen Geist in Kirchheim unter Teck: Armenhaus, Fürsorgeanstalt, Pfründnerhaus und landwirtschaftlicher Betrieb. Schriftenreihe des Stadtarchivs 16. Kirchheim unter Teck 1993.
- Guth, Bürgerliche Sozialeinrichtungen Klaus Guth: Spitäler in Bamberg und Nürnberg als bürgerliche Sozialeinrichtungen der mittelalterlichen Stadt. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 38, 1978, 39–49.
- Guth, Kirche Klaus Guth: Kirche und Religion. In: Elisabeth Roth, Oberfranken im Spätmittelalter und zu Beginn der Neuzeit. Bayreuth 1979, 131–205.
- Heidrich/Thurnwald, Spuren Hermann Heidrich/Andrea K. Thurnwald (Hrsg.): Spuren des Alltags. Der Windsheimer Spitalfund aus dem 15. Jahrhundert. Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums 26. Bad Windsheim 1996.
- Heinritz, Bürgerspital Kulmbach Herbert Heinritz: Das Bürgerhospital in Kulmbach von seinen Anfängen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Archiv für Geschichte von Oberfranken 80, 2000, 79–168.
- Hofmann, Hospital Hof Gerhard Hofmann: Das Hospital zum heiligen Geist und unser lieben Frau in Hof. Nürnberg 1963.
- Hofner, Grundbuch Hans Hofner: Das Grundbuch des Hofer Hospitals vom Jahre 1562. Hof 1968.
- Hohe, Beiträge Hans Hohe: Beiträge zur Geschichte der Stadt Ochsenfurt 1. Ochsenfurt 1986.
- Isenmann, Deutsche Stadt Eberhard Isenmann: Die deutsche Stadt im späten Mittelalter. Stuttgart 1988.
- Janssen, Spitalfund Walter Janssen: Der Windsheimer Spitalfund aus der Zeit um 1500. Ein Dokument reichsstadtischer Kulturgeschichte des Reformationszeitalters. Wissenschaftliche Beibande zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 11. Nürnberg 1995.
- Jaritz, Seelgeratstiftungen Gerhard Jaritz: Seelgeratstiftungen als Indikator der Entwicklung materieller Kultur im Mittelalter. In: Materielle Kultur und religiöse Stiftung im Spätmittelalter. Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 12, 1990, 13–36.
- Jetter, Europäisches Hospital Dieter Jetter: Das europäische Hospital. Von der Spätantike bis 1800. Köln 1987².
- Jütte, Heiler Robert Jütte: Ärzte, Heiler und Patienten. Medizinischer Alltag in der frühen Neuzeit. München 1991.
- Jütte, Obrigkeitliche Armenfürsorge Robert Jütte: Obrigkeitliche Armenfürsorge in deutschen Reichsstädten der Frühen Neuzeit. Städtisches Armenwesen in Frankfurt am Main und Köln. Kölner Historische Abhandlungen 31. Köln 1984.
- Knefelkamp, *cura infirmorum* Ulrich Knefelkamp: „*Oratio und cura infirmorum*“. Vom Tagesablauf in einem spätmittelalterlichen Spital. In: Peter Dilg/Gundolf Keil/Dietz-Rüdiger Moser (Hrsg.): Rhythmus und Saisonalität. Sigmaringen 1995, 101–116.
- Knefelkamp, Hl.-Geist-Spital Nürnberg Ulrich Knefelkamp: Das Hl.-Geist-Spital in Nürnberg vom 14.–17. Jahrhundert. Nürnberger Forschungen 26. Nürnberg 1989.
- Knefelkamp, Reichsstädte Ulrich Knefelkamp: Die Heilig-Geist-Spitäler in den fränkischen Reichsstädten. In: Rainer A. Müller (Hrsg.): Reichsstädte in Franken 2. München 1987, 107–121.
- Knefelkamp, Stadt und Spital Ulrich Knefelkamp: Stadt und Spital im späten Mittelalter. Ein struktureller Überblick zu Burgerspitalern süddeutscher Städte. In: Peter Johaneke (Hrsg.): Städtisches Gesundheits- und Fürsorgewesen vor 1800. Köln 2000, 19–40.

- Knetsch, Bürgergemeinde Georg Knetsch: Verwaltung der Stadt Ochsenfurt zwischen domkapitelscher Herrschaft und Bürgergemeinde. Mainfränkische Studien 45. Würzburg 1988.
- Kolb, Spitalwesen Würzburg 2 Peter Kolb: Das Spital- und Gesundheitswesen. In: Ulrich Wagner (Hrsg.): Geschichte der Stadt Würzburg 2. Vom Bauernkrieg 1525 bis zum Übergang an das Königreich Bayern 1814. Stuttgart 2004, 540–568.
- Kolb, Spitalwesen Würzburg 1 Peter Kolb: Das Spital- und Gesundheitswesen. In: Ulrich Wagner (Hrsg.): Geschichte der Stadt Würzburg 1. Stuttgart 2001, 386–409.
- Kolb, Spitalwesen Unterfranken 2 Peter Kolb: Das Spitalwesen. In: Peter Kolb/Ernst-Günter Krenig (Hrsg.): Unterfränkische Geschichte 2. Vom hohen Mittelalter bis zum Beginn des konfessionellen Zeitalters. Würzburg 1993², 357–373.
- Kolb, Spitalwesen Unterfranken 3 Peter Kolb: Das Spitalwesen. In: Peter Kolb/Ernst-Günter Krenig (Hrsg.): Unterfränkische Geschichte 3. Vom Beginn des konfessionellen Zeitalters bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges. Würzburg 1995, 627–662.
- Kolb, Rothenfels Peter Kolb: Die Juliusspital-Stiftung zu Rothenfels. Würzburg 1985.
- Kramer, Alltagsleben Karl-Sigismund Kramer: Fränkisches Alltagsleben um 1500. Würzburg 1985.
- Krug-Richter, Alltag Barbara Krug-Richter: Alltag und Fest. In: Trude Ehlert (Hrsg.): Haushalt und Familie in Mittelalter und früher Neuzeit. Sigmaringen 1991, 71–90.
- Leistikow, Leproserie Dankwart Leistikow: Bauformen der Leproserie im Abendland. In: Jörn Henning Wolf (Hrsg.): Aussatz, Lepra, Hansen-Krankheit 2. Würzburg 1986, 103–149.
- Leistikow, Hospitalbauten Dankwart Leistikow: Hospitalbauten in Europa aus zehn Jahrhunderten. Ingelheim am Rhein 1967.
- Lindemann, Ortskerne Hans-Eckard Lindemann: Historische Ortskerne in Mainfranken. München 1989.
- Matheus, Funktions- und Strukturwandel Michael Matheus: Funktions- und Strukturwandel spätmittelalterlicher Hospitäler im europäischen Vergleich. Geschichtliche Landeskunde 56. Stuttgart 2005.
- Medick, Gesundheitswesen Wunsiedel Christian Medick: Das Gesundheitswesen der Stadt Wunsiedel in der Markgrafschaft Bayreuth. Diss. München 1979.
- Menth, Aub Georg Menth: Stadt Aub. Baldersheim, Burgerroth. München 1988.
- Menth, Kurzfürher Georg Menth: Fränkisches Spitalmuseum Aub. Kurzfürher. München 2005.
- Meyer, Bürgerspital Würzburg Otto Meyer: Das Bürgerspital Würzburg 1319–1994. Regensburg 1994.
- Moritz, Marburg Werner Moritz: Das Hospital im späten Mittelalter. 700 Jahre Elisabethenkirche in Marburg 1283–1983. Marburg 1983.
- Murken, Hl. Elisabeth Axel-Hinrich Murken: Die Krankenpflege und ihre Räume am Beginn der Neuzeit. Bildnisse der Heiligen Elisabeth mit Szenen aus dem Hospital. In: Arnd Friedrich/Fritz Heinrich/Christina Vanja (Hrsg.): Das Hospital am Beginn der Neuzeit. Soziale Reform in Hessen im Spiegel europäischer Kulturgeschichte. Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Quellen und Studien 11. Petersberg 2004, 287–300.
- Pauldrach, Vereinigte Spitäler Sabine Pauldrach: Der Neubau der Vereinigten Spitäler in Bamberg unter Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn. Magisterarbeit Bamberg 1992.
- Pohl-Resl, Ewigkeit Brigitte Pohl-Resl: Rechnen mit der Ewigkeit. Das Wiener Bürgerspital im Mittelalter. Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 33. Wien 1996.

- Reddig, Pfründnerspital Aub Wolfgang F. Reddig: „In guter Ordnung leben“. Zum Pfründnerspital in Aub. In: Heimatverein Aub (Hrsg.), Auber Geschichtsblätter Nr. 10, 1. Jahrgang. Aub 2004, 1–4.
- Reddig, Armut Wolfgang F. Reddig: Armut, Krankheit, Not in Bamberg. Sozial- und Gesundheitswesen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Darstellungen und Quellen zur Geschichte Bambergs 5. Bamberg 1998.
- Reddig, Medicus Wolfgang F. Reddig: Bader, Medicus und Weise Frau. Wege und Erfolge der mittelalterlichen Heilkunde. München 2000.
- Reddig, Bamberger Bürgerspitäler Wolfgang F. Reddig: Bamberger Bürgerspitäler in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. In: Arnd Friedrich/Fritz Heinrich/Christina Vanja (Hrsg.): Das Hospital am Beginn der Neuzeit. Soziale Reform in Hessen im Spiegel europäischer Kulturgeschichte. Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Quellen und Studien 11. Petersberg 2004, 175–190.
- Reddig, Bürgerspital Wolfgang F. Reddig: Bürgerspital und Bischofsstadt. Das St. Katharinen- und das St. Elisabethenspital in Bamberg vom 13.–18. Jahrhundert. Spektrum Kulturwissenschaften 2. Diss. 1995, Bamberg 1998.
- Reddig, Bürgerspital Bretten Wolfgang F. Reddig: Das Bürgerspital um 1500. In: Peter Bahn (Hrsg.): Als ich ein Kind war. Bretten 1497 – Alltag im Spätmittelalter. Begleitbuch zur Ausstellung. Bretten 1997, 141–158.
- Reichert, Kernstadt Christiane Reichert: Kernstadt. Von der Marksiedlung zur befestigten Stadt. In: Thomas Gunzelmann/Angelika Kühn/Christiane Reichert: Kulmbach. Das städtebauliche Erbe. Bestandsanalyse zur Erstellung eines städtebaulich-denkmalpflegerischen Leitbilds. Arbeitshefte des bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 102. München 1999, 49–82.
- Reicke, Deutsche Spital Siegfried Reicke: Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter 2. Das deutsche Spitalrecht. Stuttgart 1932, Nachdruck Amsterdam 1970.
- Riegel, Krankenpflege Kitzingen Martin Riegel: Lepra, Pest und andere Seuchen. Krankheit und Krankenpflege in Kitzingen am Main zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit. Beiträge zur deutschen und europäischen Geschichte 29. Hamburg 2002.
- Riha, Krankheitsbegriff Ortrun Riha: „krank und siech“. Zur Geschichte des Krankheitsbegriffs. In: Arnd Friedrich/Fritz Heinrich/Christina Vanja (Hrsg.): Das Hospital am Beginn der Neuzeit. Soziale Reform in Hessen im Spiegel europäischer Kulturgeschichte. Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Quellen und Studien 11. Petersberg 2004, 191–202.
- Rupprecht, Kürschner Klaus Rupprecht: Konrad Kürschner. Bürger, Unternehmer und Spitalgründer. In: Michael Kleiner/Ludwig Unger (Hrsg.): Unterm Sternenmantel. 1000 Jahre Bistum Bamberg. Die Geschichte in Lebensbildern. Bamberg, 2. Auflage 2007, 90–110.
- Schipperges, Krankheit Heinrich Schipperges: Artikel „Krankheit“. In: Lexikon des Mittelalters 5. München 1991, Sp. 1473.
- Schipperges, Kranke Heinrich Schipperges: Die Kranken im Mittelalter. München 1993³.
- Schöffler, Urkundenbuch Ekhard Schöffler: Urkundenbuch des Bürgerspitals Würzburg 1300–1499. Fontes Herbipolenses 7. Würzburg 1994, 39.
- Schrott, Heiliggeistspital Ludwig Schrott: Heiliggeistspital in Bayern. In: Bayernland 64, 1962, 201–268.
- Schwarz, Forchheim Andreas Schwarz: Die St. Katharina-Spital-Stiftung. Ein Beitrag zur Geschichte der alten fränkischen Stadt Forchheim nach den noch vorhandenen Rechnungsunterlagen. Forchheim 1970.

- | | |
|---|--|
| Seigel, Altwürttemberg | Rudolf Seigel: Spital und Stadt in Altwürttemberg. Veröffentlichungen des Stadtarchivs Tübingen 3. Tübingen 1966. |
| Stadtarchiv Würzburg, Bürger und ihr Spital | Stadtarchiv Würzburg (Hrsg.): Die Bürger und ihr Spital. Aspekte aus der Geschichte des Bürgerspitals in Würzburg. Kleine Reihe 29. Würzburg 2006. |
| Bamberg, Bürgerspital | Stadt Bamberg (Hrsg.): 150 Jahre Bürgerspital Bamberg auf dem Michelsberg. Bamberg 1954. |
| Thurnwald, Frömmigkeit | Andrea K. Thurnwald: Das Spital zum Heiligen Geist. Mittelalterliche Frömmigkeit und Armenfürsorge. In: Hermann Heidrich/Andrea K. Thurnwald (Hrsg.): Spuren des Alltags. Der Windsheimer Spitalfund aus dem 15. Jahrhundert. Schriftenreihe und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums 26. Bad Windsheim 1996, 21–51. |
| Thurnwald, Kirche | Andrea K. Thurnwald: Eine Kirche wird Museum. Werkstattberichte aus dem Museum Kirche in Franken. Schriftenreihe und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums 48. Bad Windsheim 2006. |
| Wiedemann, Bayreuth | Wilhelm Wiedemann: Bayreuth im ausgehenden Mittelalter. Untersuchungen zur politischen Struktur und Sozialgeschichte einer landesherrlichen Stadt. Bayreuther Arbeiten zur Landesgeschichte und Heimatkunde 4. Bayreuth 1989. |
| Windemuth, Armenfürsorge | Marie-Luise Windemuth: Das Hospital als Träger der Armenfürsorge im Mittelalter. Sudhoffs Archiv, Beihefte 36. Stuttgart 1995. |
| Zimmermann, Grundlagen | Gerd Zimmermann: Grundlagen und Wandlungen der politischen Landschaft. In: Elisabeth Roth: Oberfranken im Spätmittelalter und zu Beginn der Neuzeit, Bayreuth 1979, 11–52. |

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Stadtarchiv Volkach. – Abb. 2–6: Fotos W. Reddig.